

Inhalt

Panel 1: Botschaften und Bilder

- Werner Bischoff (Frankfurt a.M.): „Geographies of Heidi“ – Stadt-Land-Beziehungen in medialen Gebirgsräumen* 4
- Werner Gamerith (Passau): Bilder am Straßenrand – Ethnisch-regionale Stereotype der mobilen Alltagskultur am Beispiel Tirols* 5
- Katharina Fleischmann (Cottbus): Botschaften mit Botschaften – Zur Produktion von Länderbildern durch Berliner Botschaftsbauten. Ein Beitrag zu einer neuen Länderkunde* 6
- Andreas Thierer & Andreas Schmid (Tübingen): Handlungsorientierter Geographieunterricht versus handlungsorientierte Geographie im Unterricht: Erfahrungen aus der Schule* 7

Panel 2: Methoden und Perspektiven

- Sybille Bauriedl (Hamburg): Diskursanalyse mit Methode – Forschungsrahmen für eine geographische Analyse materieller und sozialer Wirklichkeit* 9
- Heike Egner (Mainz): ‚Ich sehe was, was du nicht siehst‘ – Über Sinn und Folgen differenztheoretischer Abstraktion in der Kulturgeographie* 10
- Henrik Gasmus (Berlin): Fallrekonstruktive Milieuforschung als methodologischer Gegenstandsbereich der neuen Kulturgeographie* 11
- Martin A. Müller (Münster): Of Mice and Men – Power Entanglements in Ethnography* 12

Panel 3: Atmosphären und Materialitäten

- Verena Meister (Bremen): High-Tech-Industrie und „People Climate“ – Stadtatmosphäre als Standortfaktor und neues Handlungsfeld der Wirtschaftsförderung* 13
- Rainer Kazig (Bonn): Good vibrations – Zum Zusammenspiel von Atmosphären, kultureller Resonanz und Einkaufsstättenwahl* 14
- Sabine Motzenbäcker (Göttingen/Nijmegen): Drama und Trauma der Clusterbildung – Geschichte einer Heimsuchung* 15

P 4: Orte und Öffentlichkeit

- Friederike Meyer zu Schwabedissen (Leipzig) & Stella Schmid (Berlin):* Erinnern und vergessen – eine *Performance* des Raumes? 16
- Antje Kathrin Schroeder (Bochum):* Öffentliche Orte – Zivilgesellschaft, gemachte Öffentlichkeit und ihre mögliche Verräumlichung 17
- Andrea Gerhardt (Kassel):* Räumliche Normalisierungstendenzen am Beispiel ‚Friedhof‘ 19
- Edgar Wunder (Heidelberg):* Heterodoxe Wissenskulturen in 'Wissenschaft' und 'Religion' – Theoretische Konzepte und die Relevanz von Räumlichkeit 20

Workshop 1: Konstruktionen

- Bernd Adamek-Schyma (Leipzig):* „Yes, I'm wsiór“ – Polen schreiben, spielen, modellieren – Das Produzieren, Konstruieren, Machen, Leben und Erfahren von Landschaft und Raum in polnischer Kunst, Musik und Literatur 22
- Peter Dirksmeier (Bremen):* „Artifizielle Präsenz des Bildes“ als Methode: Habitusrekonstruktion mittels reflexiver Fotografie 23
- Aika Meyer (Mainz):* Der Beitrag von Literatur zur Konstitution der internationalen Staatengemeinschaft der Frankophonie 24
- Anke Strüver (Münster):* Poststrukturalistische Methodologien und interpretativ-hermeneutische Methoden 25

Workshop 2: Identitäten

- Kerstin Büttner (Erkner):* Qualitative Studie zu Identitätsbildung beim Global Player Siemens im Spannungsfeld zwischen lokaler Standortbindung und Flexibilisierung 26
- Pascal Goeke (Frankfurt a.M.):* Transnationale Migrationsbiografien, ihre Präsentation und was daraus gelernt werden kann – Zum Verhältnis von Struktur und Identität am Beispiel eines Transmigranten zwischen Deutschland und Kroatien 28
- Christina West (Mannheim):* Gedächtnis - Kultur – Raum: Überlegungen zur Forschungsperspektive einer gesellschaftstheoretisch angebundenen Kulturgeographie 29

Workshop 3: Praktiken

- Christoph Mager (Heidelberg) und Michael Hoyle (Loughborough):* Städtische Kulturpolitik, Jugendzentren und die Formierung von HipHop in West- und Ostdeutschland 31
- Lars Meier (Darmstadt):* Deutsche Finanzmanager in London – von Orten, Handlungen und Images 33
- Thomas Schmitt (Bayreuth):* Von einer Geographie des Kulturellen und einer kulturwissenschaftlich orientierten Geographie – Reflexionen anhand der Untersuchung global-lokaler Aneignungsprozesse zum UNESCO-Weltkulturerbe in Nordafrika 34

Panel 1: Botschaften und Bilder

Werner Bischoff (Frankfurt a.M.)

„Geographies of Heidi“ – Stadt-Land-Beziehungen in medialen Gebirgsräumen

Mit dem Fernsehen und seinen zahllosen Sendeformaten von der Landschaftsreportage „Länder-Menschen-Abenteuer“ bis hin zur Fernsehserie wird der ländliche Raum als mediale Repräsentation, als sekundäre Raumerfahrung, in den städtischen Raum hineingeholt. Das „Fern-Gesehene“ kann am nahen Standort des Fernsehgerätes wirksam werden, weil es Bedeutungen und Deutungen der Wirklichkeit unter dem Eindruck der Information oder Unterhaltung anbietet, massenhaft verbreitet und in Szene setzt. Am Beispiel einer Fernsehserie, die im Hochgebirgsraum spielt, möchte ich unter der Fokussierung auf den Themenkomplex „Stadt-Land-Beziehungen“ aufzeigen wie sich geographische Inhalte medial konstituieren. Während schon seit vielen Jahren in der Stadtforschung sehr differenziert von „Stadt-Land-Beziehungen“ gesprochen wird, ist die Dichotomisierung von städtischer und ländlicher Kultur in der von mir untersuchten Fernsehserie allgegenwärtig, ja gehört vielleicht sogar zum Strukturprinzip des vom Heimatfilm inspirierten „Bergfilms“.

In Serien werden zahlreiche Bilder von ländlichen Räumen hochselektiv durch die Fernsehproduktionsanstalten aufbereitet und finden massenhafte Verbreitung. Dass hierbei das Sehen eben nicht nur als gelenkter „Kamerablick“, als eine Form der selektiven Hinwendung zum Gegenstand, sondern als ein gleichzeitiges Abwenden von anderem verstanden werden muss, offenbart ein grundsätzliches Problem des Sehens. Durch die Simultanität von Hinwenden und Abwenden bleibt der menschliche Blick in seiner unkontrollierbaren Logik des Blicks befangen. Analysiert man allerdings mediale Darstellungen nicht ausschließlich unter Bezug auf die sichtbaren oder eben nicht-sichtbaren Bilder, sondern begreift beispielsweise eine im ländlichen Raum spielende Fernsehserie als Geflecht zwischen filmischem Text und den unterschiedlichen Positionen der Leserinnen bzw. Rezipientinnen, ergeben sich differenziertere Einsichten in die Konstitution geographischer Themenstellungen in den Medien.

Bilder am Straßenrand – Ethnisch-regionale Stereotype der mobilen Alltagskultur am Beispiel Tirols

Als Tourismus- und Transitland wird Tirol auch auf europäischer Ebene in seiner besonderen Funktion als interkulturelle Brücke und Scharnier in der Mitte Europas wahrgenommen. Die dabei entstehenden Heterostereotype spannen von der „Ursprünglichkeit“ über „die Berge“ bis zum „bergbäuerlichen“ Lebensstil eine Vielfalt von Assoziationen auf, die nicht selten mit räumlichen Bezügen aufgeladen sind und die ihrerseits von einem regen Tourismusmarketing aufgegriffen und zu regelrechten Konstanten auf dem Tableau der Alltagsbilder verdichtet werden. Möglicherweise findet diese (vielfach erwünschte) Fremdwahrnehmung ihre Entsprechung in ebenso einseitigen Autostereotypen.

Der als Werkstattbericht konzipierte Beitrag will darauf aufmerksam machen, dass Hetero- und Autostereotype in einer das „Land“ Tirol „seit alters“ her kennzeichnenden Kulturlandschaft der Mobilität repräsentiert sind, sich dort begegnen (und verstärken). Bilder und Botschaften über das „Land“ und seine postulierten regionalen Spezifika können gleichsam vom Straßenrand, an den Autobahnraststätten, vermittelt, interpretiert und erschlossen werden. Der Vortrag nimmt diese zu Markte getragenen und in die Dienstleistungsökonomie inkorporierten Stereotype, die neben regional-volkskundlichen auch ethnische Versatzstücke enthalten, am Beispiel dreier Autobahnstationen in Nord- und Südtirol kritisch in Augenschein.

Botschaften mit Botschaften – Zur Produktion von Länderbildern durch Berliner Botschaftsbauten

Ein Beitrag zu einer neuen Länderkunde

Der Hauptstadtentscheid im Jahr 1991 führte zu einer regen Umzugs- und Bautätigkeit in Berlin. Doch nicht nur deutsche Regierungseinrichtungen suchten neue Standorte, sondern auch eine Vielzahl von Staaten, die diplomatische Beziehungen zu Deutschland pflegen. Mittlerweile unterhalten 136 Staaten Botschaften in Berlin, wobei sich ca. 30 Staaten für einen Botschaftsneubau entschieden.

Botschaftsneubauten sind mehr als nur Verwaltungsgebäude für politische Repräsentanz. Sie bieten Staaten die Möglichkeit, mit architektonischen Mitteln ein Selbst-Bild zu entwerfen und dies in gebauter Form im hauptstädtischen Raum zu installieren. Botschaftsneubauten können also als „steinerne“ Selbst- oder Länder-Bilder gelesen werden. Diese Bilder-Produktion umfasst zwei Teilprozesse: Zum einen die Produktion eines Staats-Bildes in der architektonischen Konzeption von Botschaftsbauten, die von den jeweiligen Regierungen in Abstimmung mit und in Umsetzung durch Architekturbüros geschaffen werden; zum anderen eine Art „Konsumtion“ oder mehr oder weniger bewusste Auseinandersetzung dieses gebauten Länder-Bildes durch Passanten und Passantinnen.

Anhand der Botschaftsneubauten Indiens und Südafrikas werden diese Prozesse exemplarisch nachvollzogen und hinsichtlich ihres beabsichtigten bzw. rezipierten Länder-Bildes analysiert. Durch die Analyse dieser Wahrnehmungen soll herausgearbeitet werden, ob und in welcher Weise die angestrebte Aussage des Botschaftsgebäudes aufgenommen wird.

Mit diesem Thema sollen für die Länderkunde neue Möglichkeiten aufgezeigt werden: eine Länderkunde, die sich nicht (nur) mit „realen“ Ländern und Staaten auseinandersetzt, sondern die sich mit Bildern von Ländern beschäftigt. Solche imaginären Geographien werden zunehmend wichtiger hinsichtlich der Wahrnehmung von Staaten, Ländern, Regionen, Städten etc. und können räumliches und raumwirksames Handeln auf vielen verschiedenen Ebenen beeinflussen.

Handlungsorientierter Geographieunterricht versus handlungsorientierte Geographie im Unterricht – Erfahrungen aus der Schule

Einleitung

Ausgangspunkt für folgende Überlegungen ist die Feststellung, dass die "Neue Kulturgeographie" in die schulische Praxis kaum Eingang findet. Das Schulfach bleibt – trotz reger wissenschaftlicher Diskussionen und mancher Umsetzungsbemühungen (z.B. Praxis Geographie 4/2002) – in traditionellen Raumkonzepten, die sozial-kulturelle Gegebenheiten räumlich abbilden, verfangen.

Warum handlungsorientierter Geographieunterricht nicht ausreicht

Insbesondere seit dem viel zitierten PISA-Schock werden große Anstrengungen unternommen, die Qualität schulischer Arbeit weiterzuentwickeln. Lerntheoretisch wird insbesondere die Abkehr von der Belehrungs- und eine Hinwendung zur Aneignungsdidaktik verlangt, die eine aktive Beteiligung des Lerners fordert. Das am weitesten verbreitete Konzept dafür ist der so genannte handlungsorientierte Unterricht (Meyer 1994). Eine Vielzahl von Arbeits- und Sozialformen (u.a. Lernzirkel, Planarbeit, Portfolio) stehen im Dienste dieses Konzeptes. Sie kommen auch im Geographieunterricht verstärkt zur Anwendung (vgl. z.B. geographie heute 210/2003).

Die pädagogische Relevanz handlungsorientierten Unterrichts leuchtet unmittelbar ein ("Selbstständigkeit" und "Eigenverantwortlichkeit" als Stichworte). In inhaltlicher und methodischer Hinsicht eröffnen sich bei genauerer Betrachtung aber zahlreiche Problemfelder:

- Unter dem Deckmantel des handlungsorientierten Unterrichts verbirgt sich die alte selbstgenügsame Raumwissenschaft. Eine inhaltliche Neuorientierung bzw. Erweiterung des Faches (im Sinne einer subjektzentrierten Sozialgeographie) findet selten statt.
- Empirisch-szientistische Arbeitsweisen bestimmen den Unterricht. Die verstärkte Einbeziehung von GIS trägt dazu in den letzten Jahren erheblich bei.
- Das Referendariat blendet inhaltliche Fragestellungen (und Widersprüche) weitgehend aus; der Fokus liegt klar auf pädagogischen sowie unterrichtsorganisatorischen Aspekten.
- Fortbildungen für Lehrer zur "Neuen Kulturgeographie" gibt es kaum. Durch die Anwendung schülerbezogener Unterrichtsformen wännen sich Lehrer überdies in dem Gefühl, eine moderne oder gar handlungsorientierte Geographie zu betreiben. Tatsächlich werden aber überkommene geographische Denkweisen tradiert.

In der Schulgeographie besteht somit kein dialektischer Zusammenhang zwischen Zielen, Inhalten, Methoden und Organisationsbedingungen. Dies hat weitreichende Folgen. Nur ein Beispiel: Wie sollen Schüler etwa eine fremde (und schließlich auch die eigene) Kultur verstehen, wenn sie sich – in welcher Arbeits- oder Sozialform auch immer – nur mit "Räumen" und nicht mit den handelnden Subjekten beschäftigen? Kann sich so die vielfach geforderte interkulturelle Kompetenz überhaupt ausbilden?

Handlungsorientierte Geographie im Unterricht

Ein Einbau der handlungsorientierten Perspektive in den Geographieunterricht erscheint deshalb unumgänglich (z.B. Werlen 2002). Mit einer Anwendung handlungsorientierter Geographie in der Schule wird aber ohne Zweifel ein sehr anspruchsvoller Horizont

aufgespannt, der vielen Lehrern Schwierigkeiten bereitet. Jedoch lassen sich – auf eigenen Erfahrungen aufbauend – thesenartig Punkte formulieren, die sich für die Umsetzung der handlungsorientierten Betrachtungsweise im Geographieunterricht als hilfreich erwiesen haben:

- Nicht der gesamte Unterricht kann auf eine handlungsorientierte Geographie umgestellt werden (das verbieten schon die institutionellen und curricularen Voraussetzungen). Der bisher verschwindend geringe Anteil muss jedoch ausgeweitet werden.
- Hermeneutisch-interpretativen Methoden ist im Geographieunterricht ein höherer Stellenwert einzuräumen.
- Konstruktionsprozesse sind medien- und ideologiekritisch zu hinterfragen.
- Schüler sollten ermutigt werden, die eigene Beobachtungs- und Beschreibungspraxis zu reflektieren.
- Auf Seiten der Lehrer wie auch der Schüler sollte die Bereitschaft erzeugt werden, sich von vorgefassten Vorstellungen zu lösen.
- Insbesondere in fortgeschrittenen Klassen sollten verschiedene Raumkonzepte thematisiert und problematisiert werden.

Fazit

Der Handlungsbegriff wird an der Schule oft in einem emphatisch-naiven Sinne verwandt – so als ob die Benutzung bereits die Qualität des *didaktischen* Konzepts garantiere (vgl. auch Meyer 1994, S. 215). Erst durch die folgerichtige Verknüpfung von Unterrichtsorganisation (als schüleraktivierende Arbeits- und Sozialform), Inhalt (im Sinne einer Subjektzentrierung) und Methoden (qualitativ und quantitativ), kann sich eine Handlungsorientierung entfalten, die den Schülern zeitgemäßes und gesellschaftskritisches Lernen ermöglicht.

Literatur

Meyer, H.: Unterrichtsmethoden. (2 Bände) – Frankfurt a.M. 1994.

Werlen, B.: Handlungsorientierte Sozialgeographie. Eine neue geographische Ordnung der Dinge. – In: geographie heute, H. 200, 2002, S. 12-15.

Panel 2: Methoden und Perspektiven

Sybille Bauriedl (Hamburg)

Diskursanalyse mit Methode – Forschungsrahmen für eine geographische Analyse materieller und sozialer Wirklichkeit

Sozialwissenschaftliche Zugänge wie der symbolische Interaktionismus, die Ethnomethodologie, die Konversationsanalyse und die Diskursanalyse haben auch in der Geographie an Gewicht gewonnen, wenn es um Fragen nach der Sinnproduktionen sozialer Wirklichkeit geht. Besonders mit der Diskursanalyse öffnen sich für die Geographie neue Zugänge zu räumlichen Prozessen, für die Sinn und Materie in den Blick genommen werden sollen. In der Neuen Kulturgeographie hat vor allem die an Foucault orientierte Diskursanalyse starken Eingang gefunden.

Das für eine Diskursanalyse notwendige empirische Vorgehen ist für die Geographie jedoch kaum konzeptionell weiterentwickelt worden, auch wenn mittlerweile zahlreiche Einzelstudien vorliegen. Vielmehr wird mit vielfältigen Zugriffen auf verschiedene sozialwissenschaftliche Methoden gearbeitet, die den physischen Raum kaum in den Blick nehmen. Quantitative und qualitative Inhaltsanalysen gehören zum Standardgerüst eines diskursanalytischen Forschungsprogramms und werden meist mit diesem gleichgesetzt. Ein diskursanalytisches Vorgehen in der Geographie sollte jedoch sowohl die Weisen der Wissensproduktion, wie deren Materialisierungen erkennen helfen. Eine konzeptionelle und methodologische Bestimmung für die Geographie wäre hier notwendig.

Das empirische Programm einer Foucault informierten Diskursanalyse widmet sich der Untersuchung der diskursiven Praxis von Konstruktions- und Kategorisierungsprozessen. Dazu müssen die Konstruktionsmodi des diskursförmigen Wissen in ihren jeweiligen regionalen Kontexten untersucht werden.

Ich möchte mit meinem Beitrag einen Vorschlag für eine methodologische Grundlegung für eine Diskursanalyse in der Geographie zur Diskussion stellen. Meine Ausführungen beziehen sich auf die Erfahrungen des interdisziplinären Forschungsprojektes „Nachhaltige Entwicklung zwischen Durchsatz und Symbolik“, das die Rationalitäten ökonomischer Konstruktion ökologischer Wirklichkeit beispielhafter europäischer Regionen untersucht. Ich werde das Forschungsprogramm einer von mir bearbeiteten Diskursanalyse vorstellen, die eine Diskursordnung lokaler Politik entschlüsseln lässt.

„Ich sehe was, was du nicht siehst“ – Über Sinn und Folgen differenztheoretischer Abstraktion in der Kulturgeographie

„Ich sehe was, was du nicht siehst“ – wer kennt es nicht, das alte Kinderspiel? Einer beobachtet etwas in der Welt, genauer: in seiner Nahwelt, und fordert andere auf, zu erraten, was er beobachtet hat. In der Sprache der Systemtheorie heißt das: Einer trifft eine Unterscheidung, indem er etwas aktualisiert, also etwas von etwas anderem unterscheidet und bittet die anderen, seiner Unterscheidung zu folgen. Dieses Spiel ist auch das Spiel der Wissenschaft. In der (Neuen) Kulturgeographie geht es schon lange nicht mehr um die Benennung und genaue Beschreibung von Objekten, sondern um die Unterscheidung von Unterscheidungen. Also darum, wer was unter welchen Umständen wie aktualisiert und damit Grenzen zieht, Repräsentationen erzeugt und Zusammenhänge schafft, die für das Selbst und Andere als inkludierend oder exkludierend erlebt werden, anschlussfähig oder unverständlich sein, Macht oder Ohnmacht bedeuten können. Die Entscheidung, welche Unterscheidungen wie unterschieden werden, kann auf ganz unterschiedlicher theoretischer Grundlage erfolgen (oder unter Verzicht auf jeglichen theoretischen Rückgriff, auch das ist möglich). Ob jemandem einen in seiner Beobachtung und in seinen Unterscheidungen folgt oder folgen kann (also am Ende des Lesen erraten konnte, was man aktualisiert hat), hängt einerseits von der Klarheit der Darstellung und der Eindeutigkeit der Unterscheidungskriterien ab, andererseits von der Wahl der theoretischen Perspektive.

Um die Unterscheidungsleistung einer kulturgeographischen Studie nicht allein im Essayistischen verbleiben zu lassen, lohnt sich die Rückbindung der wissenschaftlichen Arbeit an eine Gesellschaftstheorie, die es vermag, ein klares Beobachtungsinstrumentarium zur Verfügung zu stellen, mit dem Unterscheidungen unterschieden werden können. Die System-/Umwelt-Differenztheorie nach Niklas Luhmann mag ein solches leisten. In meinem Beitrag werde ich über die Sinnhaftigkeit dieser möglichen Wahl der Perspektive nachdenken und darlegen, welche Folgen mit einer differenztheoretischen Abstraktion in der Kulturgeographie, wie auch in der Geographie allgemein, einhergehen.

Das wäre beispielsweise der Verlust von „Wahrheit“. Mit der bewussten und differenztheoretisch begründeten Wahl eines Beobachtungsstandortes („Ich sehe was“), wird die Möglichkeit akzeptiert, dass der Beobachtungsstandort auch ein anderer sein könnte („Ich sehe etwas anderes“ oder „Du siehst etwas“). Die Vorstellung, dass jemand einen Sonderzugang zur Realität haben könnte (und damit besser als andere wüsste, was der Fall ist), muss unter dieser Prämisse aufgegeben werden. Eine weitere Folge der Wahl eines differenztheoretischen Beobachtungsinstrumentes ist das Leben-können-müssen mit Paradoxien. Wählt man als Unterscheidungskriterium für die Beobachtung der Welt eine System-/Umwelt-Perspektive, dann muss man bereit sein mit einem grundlegenden Paradoxon umgehen: Systeme konstituieren sich durch unsere Beobachtung. Die Grenzziehung (was gehört zum System und was zu seiner Umwelt) ziehen die Systeme allerdings selbst auf der Grundlage einer ihnen spezifischen Operationsweise. Die Systemgrenzen werden daher nicht etwa durch den Beobachter gezogen, wie es in der allgemeinen Systemtheorie geographischer Lesart zu verstehen gewesen wäre, sondern durch das System selbst.

Fallrekonstruktive Milieuforschung als methodologischer Gegenstandsbereich der neuen Kulturgeographie

Obwohl die neue deutschsprachige Kulturgeographie in einer weithin offenen Diskussion Impulse der sozial- und kulturtheoretischen Grundlagenforschung, aber auch der postmodernen gesellschaftlichen Entwicklung aufnimmt, dominieren Konzepte diskursanalytischer und „semiotischer“ Verfahren der Text- und Bildanalyse. Gegenstandstheoretisch und methodisch konzentrieren sich solche Konzepte zumeist auf die Analyse edierter „Texte“, und damit auf „signifikative“ und „autoritative“ Praktiken strategischer oder involvierter Akteure. Konkrete soziale Zusammenhangsformen jenseits solcher hauptsächlich signifikativen und autoritativen Praktiken, etwa die Milieus von städtischen oder gemeindlichen Nachbarschaften und von Unterstützungsnetzen, werden häufig nur am Rande thematisiert.

Gerade für kulturalistische Analysen von konkreten Sozialformen sind seit längerem Konzepte einer fallrekonstruktiven Milieuforschung, unter anderem dasjenige einer objektiven Hermeneutik vorgeschlagen worden. Eine auf Rekonstruktion von sozialen Sinnkonstrukten zielende Fallanalyse scheint besonders geeignet zu sein für die Aufdeckung der kulturtheoretisch bevorzugten „kulturell geordneten“ überindividuellen und oft latent instantiierten Sinn- und Deutungsmuster. Der Vortrag umreißt deshalb den methodologischen Gegenstandsbezug sequenzanalytischer Fallrekonstruktionen. Es soll im Ansatz deutlich werden, wie sich konkrete soziale Zusammenhangsgestalten und kulturelle Bedeutungsordnungen in der Rekonstruktion von Deutungsmustern in Interviewprotokollen erschließen lassen.

Martin A. Müller (Münster)

Of Mice and Men – Power Entanglements in Ethnography

The rise of what is now called 'New Cultural Geography' has expedited the (re-)emergence of a set of research methods which is closely attuned to the need and call for more subject-centred research. One of the most controversially discussed methods, ethnography eschews the traditional criteria of generalisability, replicability and objectivity. In the same vein, ethnographers prefer to refer to their research as a 'product' rather than a 'method' (Muecke 1994).

Ethnography foregrounds the performance aspect of the researcher in the field and her active role in moulding, consciously or not, the very setting she is meant to study as a supposedly neutral observer. It has recently been recognised as one of the fortes of ethnography that it is able to unearth power relations in the field which remain hidden to the eye of the casual observer and cannot be gauged in interviews. Being an active participant in the field setting, the researcher is called on not only to map but also to navigate power relations.

By way of examples, in my contribution I will look at the web of power relations I construed and got caught in when studying elite education and the formation of geopolitical discourses at a university in Russia. Instead of getting them laid down in a neat and clean fashion, in the course of my field research power relations became ever more entangled for me. Increasingly, I found power to flow both from those, where it was obvious, and from the seemingly powerless- from mice and men.

(Der Beitrag ist auf deutsch.)

P 3: Atmosphären und Materialitäten

Verena Meister (Bremen)

High-Tech-Industrie und „People Climate“ – Stadtatmosphäre als Standortfaktor und neues Handlungsfeld der Wirtschaftsförderung

Neuere regionalwirtschaftliche Studien aus den USA zeigen, dass bestimmte Elemente der Stadtkultur und die urbane Atmosphäre entscheidenden Einfluss auf den ökonomischen Erfolg von High-Tech-Regionen haben (vgl. Florida 2002). Hieraus wird von den zentralen Akteuren in der amerikanischen Stadt- und Regionalpolitik gefolgert, dass künftig auch in der Technologie- und Innovationsförderung mehr Wert auf die Attraktivität von Städten für Arbeitnehmer, nicht für Unternehmen, gelegt werden muss.

Der Zusammenhang wurde in umfangreichen statistischen Untersuchungen für die USA belegt, doch nach wie vor sind die Fragen, welche Elemente der Stadtkultur entscheidend sind, warum Kreative ihre Standortwahl nach dem Vorhandensein einer bestimmten urbanen Atmosphäre treffen und wie genau diese Atmosphäre in den kreativen, innovativen Prozess einfließt, ein Forschungsdesiderat. Auch in Deutschland und Europa wurde dieser Zusammenhang bisher kaum untersucht. Einzige Ausnahme hierzu bildet das deutsche Konzept der weichen Standortfaktoren (vgl. Grabow/Henckel/Hollbach-Grömig 1995). Studien und Überlegungen hierzu, die in Deutschland hauptsächlich auf die späten 1980er bzw. 1990er Jahre zurückgehen, legen nahe, dass weiche Standortfaktoren, wie etwa das städtische Umfeld, bei der Standortwahl von forschungsintensiven Wirtschaftszweigen wie der High-Tech-Industrie wichtig sind. Allerdings sind sowohl die konzeptionellen Debatten wie auch die empirische Basis der Diskussion um weiche Standortfaktoren veraltet.

In dem Dissertationsprojekt soll die Funktionsweise und Bedeutung von Stadtkultur und urbaner Atmosphäre für die Stimulation kreativen Arbeitens und die Entwicklung von Innovationen untersucht werden. Das Projekt nimmt Richard Floridas Ergebnisse und Thesen als Ausgangspunkt der eigenen Überlegungen. Der empirische Nachweis der Creative Capital-Theorie soll erbracht und konzeptionell weiter ausgeführt werden. Vier Fragen stehen dabei im Vordergrund:

- (1) Welche Aspekte und Elemente der urbanen Atmosphäre sind bedeutend?
- (2) Wie wirkt sich die urbane Atmosphäre auf Standortentscheidungen von innovationsorientierten Unternehmen aus?
- (3) Wie wirkt sich die urbane Atmosphäre auf kreatives Arbeiten im Innovationsprozess aus?
- (4) Welche Art der Förderpolitik unterstützt die erfolgreiche Verknüpfung von urbaner Atmosphäre und die Entwicklung von High-Tech-Standorten am besten?

Auf der Grundlage der Ergebnisse dieses Projekts sollen Aussagen darüber getroffen werden, welche Bedeutung den stadtkulturellen Gegebenheiten und der urbanen Atmosphäre im Vergleich mit anderen Einflussfaktoren tatsächlich zukommt und wie diese Aspekte angemessen in bestehende regionalökonomische Entwicklungsstrategien aufgenommen werden können.

Good vibrations – Zum Zusammenspiel von Atmosphären, kultureller Resonanz und Einkaufsstättenwahl

Der angebotene Beitrag thematisiert die Bedeutung von Atmosphären im Zusammenspiel von Kultur und Ökonomie. Konkreter Anknüpfungspunkt dafür ist die Einkaufsstättenwahl.

In einem ersten Schritt möchte ich darstellen, wie Atmosphäre und Einkaufen konzeptionell miteinander in Beziehung gesetzt werden können. Jenseits der derzeit viel diskutierten Frage, ob Einkaufen als Versorgungsaktivität oder als Freizeitaktivität zu denken ist, stelle ich dazu die Körperlichkeit des Einkaufens in den Vordergrund. Körperlichkeit stellt auch eine zentrale Dimension im Verständnis atmosphärischer Wahrnehmung dar. Insbesondere der französische Soziologe Jean-Paul Thibaud hat auf die sinnlich-motorische Dimension atmosphärischer Wahrnehmung hingewiesen. Mit Hilfe dieser Dimension von Atmosphären als die Motorik beeinflussenden Phänomenen kann ein Bezug zur Körperlichkeit des Einkaufens hergestellt werden: Er besteht darin, dass bestimmte Atmosphären von Einkaufsstätten die Tätigkeit des Einkaufens eher anregen, andere das Einkaufen eher hemmen. Aus einer akteurszentrierten Perspektive lässt sich dieser Zusammenhang dahingehend formulieren, dass Akteure ihr Wissen von der Existenz anregender oder hemmender Atmosphären bei der Wahl ihrer Einkaufsstätten einfließen lassen.

Auf der Grundlage einer eigenen explorativen Untersuchung zu Einkaufsatmosphären möchte ich anschließend verdeutlichen, wie Kultur in der Verbindung von Einkaufen und Atmosphären zum Tragen kommen kann. Die Untersuchung hat angedeutet, dass Einkaufsatmosphären auch durch eine kulturelle Aufladung von Einkaufsstätten als „Atmosphären kultureller Resonanz“ in Erscheinung treten können und von Einkaufenden bei der Wahl ihrer Einkaufsorte berücksichtigt werden. Dieses Ergebnis ist insoweit überraschend, als hiermit auf die Bedeutung von Codes für die Entstehung von Atmosphären verwiesen wird. In der konzeptionellen Auseinandersetzung zum Atmosphärenbegriff wurde dieser Zusammenhang bisher weitgehend ausgeblendet. Mit Blick auf Rezeptionsästhetische Arbeiten lassen sich jedoch Anknüpfungspunkte finden, die „Atmosphären kultureller Resonanz“ auch in konzeptioneller Hinsicht absichern und sie an einen Überschneidungsbereich von einem atmosphärischen mit einem semiotischen Wahrnehmungsverständnis ansiedeln.

Abschließend möchte ich kurz diskutieren, ob und in welchen Bereichen wirtschaftlicher Tätigkeiten Atmosphären auch jenseits der Einkaufsstättenwahl einen sinnvollen Zugang bilden, um das Zusammenspiel von Kultur und Ökonomie zu thematisieren.

Drama und Trauma der Clusterbildung – Geschichte einer Heimsuchung

In dem Vortrag beschäftige ich mich mit institutionalisierten räumlichen Grenzen. Ausgehend von einer Kritik des in Debatten zur Lernenden Region und Regionalen Innovationssystemen vorherrschenden Institutionenverständnisses zielt der Beitrag auf eine Integration nicht-representationalen Theorien mit institutionalistischen Ansätzen. Anhand der Studentenunruhen der 60er Jahre wird die performative Überschreitung der institutionellen Grenzen von Wissenschaft aufgezeigt.

Dabei werde ich das Lieblingsobjekt regional orientierter Wirtschaftsgeographie (i. e. High tech Cluster) mit seinem ausgegrenzten Anderen konfrontieren und in Beziehung setzen: dem Ghetto. Aus dieser Perspektive scheinen nicht nur überraschende strukturelle Parallelen zwischen Cluster und Ghetto auf, die im einen Fall zu Innovation und Wachstum beitragen, sich im anderen aber in sogenannte Armutfallen verwandeln. Vielmehr wird auch die den Analysen städtischer Armut und regionaler Innovationsprozesse innewohnende Einschränkung auf eine internalistische Erklärungsweise überwunden, indem Cluster und Ghetto in einem gemeinsamen analytischen Rahmen betrachtet werden.

Zur Analyse der Ambivalenzen und wechselseitigen Heimsuchungen von Cluster und Ghetto fokussiert der Vortrag auf die performative Qualität von Räumen. Es wird die These entwickelt, daß Bedingung für die Entwicklung von Clustern eine spezifische Trennung zwischen Politik und Wissenschaft ist, die in der Entgegensetzung von Cluster und Ghetto institutionalisiert ist. Als scheinbar kontrafaktische Illustration dient dabei das „Free Speech Movement“ von 1964 in Berkeley und der Internationale Vietnamkongress in Berlin von 1968. Diese Ereignisse der frühen Studentenbewegung zeigen, wie in der performativen Aufhebung der Grenze zwischen Wissenschaft und Politik auch die räumliche Trennung zwischen Campus und Ghetto kollabiert. Dies führt einerseits zurück zu den Anfängen des cultural turn, andererseits öffnet es den Blick für die nachfolgende Zitation anti-institutioneller Praktiken im Managementdiskurs der 80er und 90er Jahre und dem Entstehen einer neuen Kultur des Marktes vor allem in der New Economy. Es verweist aber auch auf die Neueinschreibung einer institutionalisierten räumlichen Grenze zwischen Wissenschaft und Politik, die die gegenwärtigen Unruhen in den Vorstädten Frankreichs als „unpolitischen“ Konflikt darstellen kann.

P 4: Orte und Öffentlichkeit

Friederike Meyer zu Schwabedissen (Leipzig) & Stella Schmid (Berlin)

Erinnern und vergessen – eine Performance des Raumes?

„History is posed as the story of the triumphant and the literate, whereas memory is the democratic enterprise of oral traditions, folklore and material culture“ (LEGG, 2005).

Im Bereich der *New Cultural Geography* ist eine Strömung zu bemerken, die sich mit Erinnerung und ihrer Manifestation im *Raum* beschäftigt. Die Konstitution des *Raumes* durch Sprache ist in den vergangenen Jahren zu einem viel beschriebenen Thema geworden. Dass der Raumbegriff auch Potentiale besitzt, das Gleichschreiben von Erinnern und Vergessen zu ermöglichen, stellt dabei einen bisher wenig beachteten Ansatz dar. Hierbei scheint die Wiederholung einer der Mechanismen zu sein, der das Paradoxon von Erinnern und Vergessen in ihrem Bestehen bedingt.

Im Rahmen unserer Dissertationen, mit den Titeln „Kampf der Kommunen in der (Profilierungs-)Arena: Städtewettbewerb als Inszenierung in der öffentlichen Kommunikation“ und „The visibility of the public realm: the iconographically constructed identity of the European metropolis“, wollen wir uns mit diesen Wiederholungsstrukturen beschäftigen und der Frage nachgehen, inwiefern der Raum eine eigene Logik besitzt, um diese Wiederholungsstrukturen vor dem Hintergrund gesellschaftlicher Zusammenhänge zu kommunizieren.

In einem ersten Schritt betrachten wir hierzu theoretische Positionen, deren Gemeinsamkeit in der Beschreibung der Wiederholung liegen und die unter einem geographischen Fokus in Beziehung gesetzt werden sollen.

Dazu zählen Max Weber mit der Konzeption der *Geglaubten Gemeinsamkeit*, Niklas Luhmann mit seinem systemtheoretischen Ansatz, in dem das Erinnern und Vergessen durch das *Schema* ermöglicht wird, sowie Michel Foucault, der in seiner Diskurstheorie das *Archiv* zur Beschreibung einsetzt. Ziel ist es, die vier oben genannten Positionen in der Geographie so zu fokussieren, dass der Konnex zwischen Sprache, *Raum* und Gesellschaft differenzierter als bislang analysiert werden kann.

Der vorgeschlagene Vortrag und die Grundideen unseres Forschungsvorhabens skizzieren dabei den Versuch, der zentralen Frage näher zu kommen, wie die Gesellschaft *Raum* zu ihrer Sprache macht und deren Sicherstellung durch Performance gewährleistet wird.

LEGG, S. (2005): Contesting and surviving memory: space, nation and nostalgia in *Les Lieux de Mémoire*. In: Environment and Planning D: Society and Space, volume 23, pages 481-504.

Öffentliche Orte – Zivilgesellschaft, gemachte Öffentlichkeit und ihre mögliche Verräumlichung

Ausgangspunkt meines Forschungsprojekts war die Verwunderung darüber, welche hohen Anforderungen insbesondere einige stadtplanerische oder stadtsoziologische AutorInnen an „den öffentlichen Raum“ stellen. Diese sind meiner Ansicht nach oft einerseits unrealistisch und andererseits empirisch nicht prüfbar. Als Beispiel führe ich folgendes Zitat an: *„Ein guter öffentlicher Raum hält es auch aus, dass eine türkische Familie sich in einer Ecke versammelt, eine Jugendclique sich trifft oder ein paar Wohnsitzlose dort ihr Bier trinken. Er ist der Ort, der allen ohne Einschränkung zur Verfügung steht, des distanzierten aber selbstverständlichen Umgangs mit Differenz, wo die Anwesenheit von ‚Fremden‘ Alltäglichkeit ist.“* (Weber u. Steffen 2002¹, S.3)

Ich behaupte, insbesondere die Vorstellung einer idealisierten Gesellschaft und der Verknüpfung mit Diagnosen über öffentlichen Raum (verschwindend oder umgenutzt), machen die Diskussion dieses Themas besonders problematisch. Andere AutorInnen, schreiben selbstverständlich von Teilöffentlichkeiten oder darüber, dass der Begriff „öffentlicher Raum“ sehr schwer zu beschreiben sei. Ist er doch sehr abhängig von Handlungshintergrund bzw. Analyseinteresse der jeweiligen Akteurinnen und Akteure. (vgl. hierzu Kuklinski² 2003) Selbst nach dem Überfliegen von einigen wenigen Definitionen wird schnell klar, dass diese großen gesellschaftspolitischen Ballast transportieren – nämlich das, was sich die Definierenden unter Öffentlichkeit, Gesellschaft oder auch Stadt vorstellen.

Gegenstand meines Forschungsvorhabens ist daher etwas, was ich erst einmal „Verräumlichung von Öffentlichkeit“ nennen möchte. Ich will wissen, wie öffentlicher Raum gemacht wird – bzw. gemacht werden kann, denn es sind viele Möglichkeiten vorstellbar, die ich natürlich nicht in ihrer Gänze untersuchen kann und möchte. Durch die Betonung der „gemachten Öffentlichkeit“ will ich darauf aufmerksam machen, dass diese als prozessual und veränderlich, vor dem Hintergrund einer sich ständig wandelnden Gesellschaft und nichtstatischer Werte, Normen oder „Kulturen“ gesehen werden sollte.

Zivilgesellschaft als aktive „Macherin“ von öffentlichem Raum ist mir bisher nur selten in der Literatur begegnet. Es überwiegt die Vorstellung von Bürgerinnen, Bürgern und Nichtregierungsorganisationen als passiven Nutzerinnen von bereitgestellten Räumen. Mich interessiert eine aktive Perspektive, in der zivilgesellschaftliche Akteurinnen und Akteure sinnhaft ihre Welt be-handeln³.

Ich plane, drei Fallstudien durchzuführen, die Momentaufnahmen für meinen Forschungszusammenhang und keinesfalls allgemeingültige Antworten auf den aktuellen Zustand des öffentlichen Raums im Allgemeinen darstellen sollen. Um diese Singularität wiederum herauszustellen, spreche ich in meiner Arbeit von „öffentlichen Orten“. Am Ende meiner Arbeit soll auf der Basis einer empirischen Untersuchung eine Beschreibung, Dokumentation und mein Verständnis von öffentlichen Orten stehen. Ich möchte mich dabei „in selbstkritischer Haltung und akademischer Empathie gründlich auf die Wissensbestände und methodischen Standards anderer relevanter Fächer einlassen.“⁴

¹ Zitiert nach Zöller, Stefan: Stadtplatz Münchener Freiheit. Soziale Dimensionen eines öffentlichen Raumes. (im Erscheinen)

² Kuklinski, Oliver: Öffentlicher Raum – Ausgangslagen und Tendenzen in der kommunalen Praxis. IzR Heft 1./2 2003, S.39-46

³ Der Bindestrich ist hier beabsichtigt.

⁴ Vgl. hierzu Dürr, Heiner 2005, Vortrag Kulturgeographie II in Münster: Was Geographen können wollen sollen)

Die größten „Baustellen“ meiner Arbeit sind im Moment, einen geographisch akzeptablen Raum- oder Ortsbegriff zugrunde zu legen, der sich von Containersemantiken vieler anderer AutorInnen zu öffentlichem Raum abhebt, sowie einen ebenfalls geographisch akzeptablen (hier auch: nützlichen) Öffentlichkeitsbegriff aus der Vielzahl der angebotenen Definitionen herauszuschälen, der das beinhaltet, was ich wissen möchte und nicht zu eindimensional ist. Weiterhin muss ich all das operationalisieren, so dass ich empirisch an den von mir im Vorhinein (als Wissenschaftlerin) konstruierten „öffentlichen Orten“ arbeiten kann.

Räumliche Normalisierungstendenzen am Beispiel ‚Friedhof‘

Wenn eine Gesellschaft sich Räume schafft und diese fixiert oder institutionalisiert, geschieht dies immer in Abhängigkeit von herrschenden Ordnungsvorstellungen und sozialer Praxis. Der Friedhof ist ein solch fixierter oder institutionalisierter Raum und ist, wie alle Räume, dem Wandel gesellschaftlicher Ordnungs- und Strukturierungsvorstellungen, sowie veränderter sozialer Praktiken unterworfen. Dass es sich beim Friedhof um einen gesellschaftlich und kulturell bedeutsamen Erdraumausschnitt handelt, wird bereits am hohen Grad der auf ihn bezogenen gesetzlichen Regelungen und amtlichen Verordnungen deutlich. Aber auch jenseits der administrativen Normen verdichten sich an diesem Ort viele, zu Selbstverständlichkeiten gewordene Verhaltensweisen, an denen sich jeder einzelne bei einem Friedhofsbesuch orientiert; bestimmte Dinge (wie Fußballspielen oder ein Picknick) ‚macht man‘ auf dem Friedhof einfach nicht. Die angesprochenen Bereiche der *Normierung* und des *üblichen Verhaltens* sind allerdings nicht deckungsgleich mit einem wichtigen, für die westliche Gesellschaft konstituierenden interdiskursiven Gegenstand, den Jürgen Link ‚Normalität‘ nennt und den er mit seinem Konzept des Normalismus zu fassen versucht. In Anlehnung an dieses Konzept können bei einer Untersuchung des Raumes ‚Friedhof‘ Aspekte in den Blick genommen werden, die bei anderen theoretischen Ansätzen systematisch ausgeblendet bleiben.

Meine These ist, dass die im Konzept des Normalismus ausgeführten Prozesse und Strategien ‚raumwksam‘ sind (bzw. zunehmend werden) und aus diesem Grund bei einer geographischen Analyse Beachtung finden müssen. In meinem Vortrag möchte ich mich auf einige Aspekte konzentrieren, an denen räumliche Normalisierungstendenzen deutlich werden. Darunter fällt zum einen das Delegieren bestimmter Tätigkeiten und Aufgaben, wodurch Normalisierungen einen Nährboden bekommen, da das eigentätige Subjekt durch die Inanspruchnahme von Dienstleistungen und durch das Eingebundensein in Versorgungsnetzwerke zum Dienstleistungsnehmer und Konsumenten wird. Zum anderen trägt die Grabsteinindustrie zu Normalisierungen hinsichtlich konkreter Gestaltungen von Friedhof bei. Angesichts des vorhandenen Kontingents an Katalog-Grabsteinen stellt sich die Frage, inwieweit der Friedhof heute noch ein besonders kultureller Ort ist. Der Vereinheitlichung und Homogenisierung stehen Bestrebungen zur Musealisierung des Friedhofes entgegen. Für wertvolle historische Grabsteine werden Paten gesucht, die deren Erhalt finanzieren und alte Friedhöfe werden in Stadtführern als Sehenswürdigkeiten aufgeführt. In farbigen Hochglanzbroschüren wird der Friedhof als ein ‚wertvoller Lebensraum‘ bezeichnet und konkurriert so im städtischen Raum mit Parks und Grünanlagen um Qualitäten als Naherholungsgebiet. Vor dem Hintergrund der Erkenntnis, dass Erdbestattungen und individuelle Grabstellen immer seltener gefragt sind und anonyme Beisetzungen zunehmen, kann man also den Eindruck gewinnen, dass der Friedhof in dem Maße unwichtiger wird, in dem er wichtiger wird. Aus ‚normalistischer‘ Perspektive wird dieser scheinbare Widerspruch interpretierbar.

Heterodoxe Wissenskulturen in 'Wissenschaft' und 'Religion' – Theoretische Konzepte und die Relevanz von Räumlichkeit

Die soziale Reproduktion von Wissen gelingt nur innerhalb spezifischer sozialräumlicher Milieus, hier „Wissenskulturen“ genannt. Orthodoxe Wissensbestände haben sich dabei immer wieder mit Heterodoxien auseinander zu setzen, also konkurrierenden Beständen alternativen Wissens. Traditionell war ein sozialer Kommunikationszusammenhang, der als „Religion“ etikettiert wird, der klassische Schauplatz von Konflikten, die dem Schema hegemoniales Wissen vs. Häresien folgten. Mit der zunehmenden Pluralisierung und vor allem der Privatisierung von Religion in der Moderne wird es jedoch immer schwieriger, orthodoxes vs. heterodoxes religiöses Wissen analytisch zu unterscheiden, da vormals hegemoniales religiöses Wissen in verschiedenen Relativierungsschüben längst zerrieben und als Sonderwissen funktional ausgegrenzt wurde.

Etwas anders stellt sich die heutige Situation in einem Kommunikationszusammenhang dar, der als „Wissenschaft“ etikettiert wird. Angesichts des historischen Wandels eines Großteils des Wissenschaftsbetriebs von einer Konkurrenz freier Forscher hin zu oft riesenhaften Forschungskartellen, die in politische, ökonomische und andere Verwertungsinteressen eingebunden sind, kann von einer Privatisierung der Wissenschaft keine Rede sein. Solche Institutionen neigen zu einer Paradigmatisierung von Wissen, so dass sich die ursprünglich für den Bereich der Religion entwickelte Konzeptionalisierung Orthodoxien vs. Häretiker viel fruchtbarer im Bereich der Wissenschaft anwenden lässt. Konflikte zwischen Ortho- und Heterodoxien lassen sich auf mindestens folgenden Dimensionen unterscheiden bzw. typologisieren:

Grad der orthodoxen Paradigmatisierung, also der Paradigmatisierung der systemischen Umwelt der Heterodoxie.

- Grad der Perzeption des heterodoxen Wissens durch die Orthodoxie als „abweichend“, wie es z.B. durch das Kontinuum der Begriffe „außergewöhnlich“, „abnormal“, „paranormal“, „übernatürlich“ bis hin zum „Wunder“ indiziert wird.
- Handelt es sich bei den fraglichen Häretikern um Endohäretiker oder um Exohäretiker, d.h., sind sie innerhalb oder außerhalb des sozialen Raums der Orthodoxie verortet?
- Verortungsgrad der Anomalien, die von den Häretikern gegen die Orthodoxie angeführt werden, d.h., wie spezifisch verortbar ist der angebliche Punkt der Inkompatibilität mit dem orthodoxen Wissen?
- Hat das heterodoxe Wissen einen kryptowissenschaftlichen oder einen parawissenschaftlichen Charakter, d.h., handelt es sich dabei um Existenz- oder um Korrelationsbehauptungen (was maßgebliche Bedeutung für ihre Beleg- oder Falsifizierbarkeit hat und die entsprechenden Diskurse anders strukturiert).
- Grad der Öffentlichkeit der für die Austragung des Konflikts gewählten Bühnen, die entweder gemeinsame oder gesonderte Bühnen sein können.
- Grad der sozialen Stigmatisierung der Heterodoxie durch die Orthodoxie (durchaus auch vice versa), auch gemessen an den gewählten Mitteln der entsprechenden Boundary Work.

Durch Kreuzung dieser Dimensionen kann eine Typologie heterodoxer Wissenskulturen abgeleitet werden, verbunden mit einigen Hypothesen über Zusammenhänge zwischen

diesen Dimensionen. Das durch den Exohäretiker Erich von Däniken verbreitete und sozial organisierte heterodoxe Wissen wird im Vortrag als Beispiel dafür dienen, inwiefern der Typus der Konfiguration aus orthodoxem und heterodoxem Wissen mit spezifischen Formen der Verräumlichung des heterodoxen Wissens einhergeht. Anhand einer geplanten Fragebogenstudie unter Mitgliedern der „Society for Scientific Exploration“, einer vorwiegend aus Endohäretikern bestehenden wissenschaftlichen Gesellschaft, werden einige weitere denkbare Forschungsperspektiven aufgezeigt.

Workshop 1: Konstruktionen

Bernd Adamek-Schyma (Leipzig)

„Yes, I'm wsiór“ – Polen schreiben, spielen, modellieren – Das Produzieren, Konstruieren, Machen, Leben und Erfahren von Landschaft und Raum in polnischer Kunst, Musik und Literatur

Im Zentrum des Workshopbeitrags stehen ergebnisorientierte Grundüberlegungen zu meiner Dissertation, mit der ich unterschiedliche Werke aus den Bereichen bildende/darstellende Kunst, Literatur und Musik/Audiokunst in Zusammenhang bringen möchte mit unterschiedlichen theoretischen Herangehensweisen vor dem Hintergrund des Produzierens, Konstruierens, Machens, Lebens und Erfahrens von Landschaft und Raum. Die Beispiele weisen mehr oder weniger explizit einen Bezug zu landschaftlichen, räumlichen und damit u.a. auch historischen bzw. im weitesten Sinne kulturellen Aspekten Polens bzw. Mitteleuropas auf. Da nur eine Einbeziehung unterschiedlicher theoretischer Zugänge dabei eine Annäherung an das Thema in einer angemessenen und möglichst umfassenden Art und Weise verspricht, könnten die Ansätze zur Bearbeitung der Beispiele aus einer kulturgeographischen Perspektive Aspekte der Ikonographie von Landschaft, die Theorie von Lefebvre oder nicht-repräsentationale bzw. Performanz-Ansätze umfassen. Besonders zur Diskussion stellen möchte ich in diesem Zusammenhang eine Neubewertung und „Rehabilitierung“, eine Umarbeitung und Erweiterung des Landschafts- bzw. *Landscape*begriffes vor dem geographiegeschichtlichen Hintergrund und mit respektvollen Rückgriff auf die Errungenschaften, Potentiale und Bedeutungen des Begriffes, da meines Erachtens eine sowohl zeitgemäß erneuerte als auch begriffshistorisch angemessene Arbeit mit diesen Begriffen v.a. für eine Arbeit mit (kultur-)geographischen Aspekten von Kunst(werken) zwingend notwendig ist.

Peter Dirksmeier (Bremen)

„Artifizielle Präsenz des Bildes“ als Methode – Habitusrekonstruktion mittels reflexiver Fotografie

"Nicht der Schrift-, sondern der Photographieunkundige wird, so hat man gesagt, der Analphabet der Zukunft sein" (Walter Benjamin). Folgt man der amerikanischen Publizistin Susan Sontag, hat Walter Benjamin Recht behalten. Für sie existiert keine Grenze, die ein Lichtbild eines Amateurs von dem eines Profis scheidet. Fotografie ist prinzipiell voraussetzungslos. Diese Alltäglichkeit der Fotografie macht sie für die sozialwissenschaftliche Methodik interessant. Das Foto ist ein Spezialfall eines Bildes. Mit Husserl kann man bei Bildern von einer „artificialen Präsenz“ sprechen. Das Bildsujet, d.h. das abgebildete reale Objekt, und das Bildobjekt, die im Bild sichtbare Darstellung, sind dementsprechend direkt aufeinander beziehbar. Bilder führen somit ein zweifaches Dasein – als Wahrnehmungs- und Vorstellungseinheiten in den Köpfen der Menschen und als Artefakte in äußeren Trägermedien.

Der Vortrag diskutiert zunächst bildtheoretisch-phänomenologische Eigenschaften der Fotografie und entwickelt anschließend eine Möglichkeit, Fotografien für das spezielle Forschungsproblem der Rekonstruktion von Habitusformationen sozialer Akteure nutzbar zu machen. Die dem Vortrag zugrunde liegende Forschungsfrage zielt auf das Problem der Bearbeitung von Kontingenz städtischen Lebens in den Habitusformationen der Subjekte. Der Habitus fungiert dabei als zentrale Vermittlungsinstanz zwischen den Strukturen der Umwelt und dem unmittelbar beobachtbaren Verhalten. Der Vortrag stellt die aus den nordamerikanischen *Cross-Cultural-Studies* stammende Methode der reflexiven Fotografie als eine geeignete Praxis vor, unbewusste Bedeutungen des Verhaltens der Akteure ‚sichtbar‘ zu machen. Die reflexive Fotografie rückt den Probanden in die aktive Rolle des Fotografen und Experten in den anschließenden Interviews. Sie bietet damit im Gegensatz zu den verbreiteten Methoden der „*visual sociology*“ einen Perspektivwechsel in der qualitativen Forschung.

Der Vortrag skizziert in seinem zweiten Teil erste empirische Befunde meines Dissertationsvorhabens aus den Ortschaften Bodolz und Tegernsee im südlichen Bayern sowie der Stadt München und prüft die gewonnenen Ergebnisse in Hinblick auf die Tragfähigkeit der ausgearbeiteten methodologischen Überlegungen.

Aika Meyer (Mainz)

Der Beitrag von Literatur zur Konstitution der internationalen Staatengemeinschaft der Frankophonie

Die institutionalisierte Frankophonie ist seit mehreren Jahrzehnten bemüht, auf der Basis einer gemeinsamen Sprache eine internationale Staatengemeinschaft zu etablieren. Einen Schwerpunkt ihrer Politik bildet seit Anfang der 1990er Jahre der Kampf gegen eine befürchtete kulturelle Homogenisierung und für die Promotion einer „kulturellen Vielfalt“. Dabei wird der literarischen Produktion in französischer Sprache eine besondere Bedeutung zugeschrieben und dient als Ausdruck und Legitimationsinstanz des Konzeptes der Frankophonie.

Mittels von Konsekrationsinstanzen wie Literaturpreisen oder Festivals fördert die Organisation Internationale de la Francophonie Werke, welche die kulturelle Vielfalt „widerspiegeln“ („mettre en lumière des talents littéraires reflétant l'expression de la diversité culturelle“). Eine literatursoziologische Analyse des Konsekrationsprozesses zeigt allerdings, dass gerade dabei die Werke ausgezeichnet werden, die sich auch explizit ins literarische Feld (des alten Kolonialreiches) Frankreichs einschreiben. Es ließe sich also die Frage formulieren, ob die Formel der „kulturellen Vielfalt“ nicht nur dazu herangezogen wird, die alten Abhängigkeitsverhältnisse der Peripherie zum Zentrum (in Bezug auf die „Institution Literatur“, d.h. Zugänge zu Verlagswesen, Presse und Organisation des Literaturbetriebes) zu verdecken.

Anke Strüver (Münster)

Poststrukturalistische Methodologien und interpretativ-hermeneutische Methoden

"Weiterhin Ärger mit dem Subjekt" oder: Wie lassen sich Diskurstheorie und Semiotik hermeneutisieren bzw. Hermeneutik entsubjektivieren?

Nach einer zunächst nur zögerlichen Berücksichtigung poststrukturalistischer Ansätze in der deutschsprachigen Geographie haben die damit verbundenen Konzepte, insbesondere das der „Diskurs“-Theorie/ -Analyse, in den letzten Jahren enormen Zuspruch erfahren und üben in ihren Prämissen eine – bisher ungebrochene – Faszination im Zusammenhang mit der Erklärung gesellschaftlicher Raumverhältnisse aus. In der konkreten empirischen Forschungssituation weicht diese Faszination allerdings oftmals einer Ernüchterung: Sie gründet sich auf dem (bereits breit diskutierten) Fehlen diskursanalytischer *Methoden* einerseits sowie der allgemeinen Orientierungslosigkeit im Dschungel des bereits bekannten Instrumentariums quantitativer wie qualitativer Sozialforschung und der ihr zugrunde liegenden epistemologischen und ontologischen Annahmen andererseits. Dieses Impulsreferat versucht einen möglichen Brückenschlag zwischen poststrukturalistischen Methodologien und interpretativ-hermeneutischen Methoden zu skizzieren, ohne auf das initiierte und interpretierende Vernunftsubjekt zu rekurrieren.

Workshop 2: Identitäten

Kerstin Büttner (Erkner)

Qualitative Studie zu Identitätsbildung beim Global Player Siemens im Spannungsfeld zwischen lokaler Standortbindung und Flexibilisierung

Vor dem Hintergrund sich rasant entwickelnder Internationalisierungs- und damit einhergehender Umstrukturierungsprozesse innovativer Wirtschafts- und Gesellschaftsbereiche gewinnt wissensbasierte Stadtentwicklung an Bedeutung. Der weltweite Wettbewerb der Regionen erklärt in diesem Zusammenhang die gezielte Förderung von urbanen und regionalen Identitätsformen. So versuchen Städte, Regionen sowie Großkonzerne mit Imagekampagnen als „Motivationsverstärker“ und als „überpersonale Identitätsangebote“ erfolgreich Politik zu betreiben (Matthiesen 2005: 786).

In diesem Spannungsfeld zwischen konzernspezifischer regionaler Standortbindung in Form einer Mixtur aus strategischer Netzwerkbildung, *reinvention of tradition* und betrieblicher Sozialpolitik auf der einen und Globalisierung und Flexibilisierung auf der anderen Seite fragt meine Arbeit nach den unterschiedlichen Ansätzen von „Identität“, die sich in diesem Zusammenhang zeigen.

Meine Fallrekonstruktionen beschreiben somit einmal wie der kollektive Akteur Siemens in Zeiten von Standortverlagerung und Arbeitsflexibilisierung sein Image als soziales Unternehmen nach außen und innen aufrecht zu erhalten versucht, zum anderen welche Formen von personaler, sozialer und raumbezogener Identität auf der Mitarbeiterebene zu Tage treten.

Identitätsbildung analysiere ich dabei auf der Konzernebene, der Ebene der persönlichen Karriereentwicklung als auch in Bezug auf Teamarbeitsprozesse. Als Voraussetzung dafür sehe ich entsprechend wirtschaftsgeographischer Ansätze die Ressourcen „Erfahrung“, „Wissen“ und „Kompetenz“⁵ auf der Ebene kollektiver Akteure bzw. „soziales, ökonomisches und kulturelles Kapital“ gemäß der Sozialtheorie Pierre Bourdieus⁶ auf der Individualebene an. Dabei gehe ich davon aus, dass die Herausbildung dieser Ressourcen und damit die Identifizierung mit hoch flexiblen Arbeitsprozessen entlang von Entwicklungsstadien und entsprechend der Bewältigung von Krisen verläuft. „Krisen“ (oder Herausforderungen) werden dabei als Chancen für die strategische Förderung von *corporate identity* und stadtreionaler Identität als auch für die individuelle Karrierenentwicklung und Teambildungsprozesse und damit für die Entstehung von Neuem gesehen.

Innerhalb dieses Entwicklungsstadienmodells spielen nach WEICHHART⁷ die Erlangung von „Erfahrungs- und Interaktionssicherheit“, der „Aufforderungscharakter der Umwelt“, die „soziale Interaktion“ und die „Symbolik der Projektionsfläche“ eine entscheidende Rolle für Identifikationsprozesse.

Ziel meines Vortrages ist es somit, diese funktionalen Wirkungsbereiche herauszuarbeiten und damit die Strategien der Identitätskonstruktion auf kollektiver Ebene (Konzern) bzw. die unterschiedlichen Formen von Arbeits- und raumbezogener Identität auf der Individualebene (Mitarbeiter) zu zeigen.

⁵ vgl. Barthelt; Glückler 2002

⁶ vgl. Bourdieu 1999

⁷ Peter Weichhart entwickelt seine Theorie „Raumbezogene Identität“ in starker Anlehnung an Erkenntnisse der Soziologie und Umweltpsychologie (vgl. WEICHHART 1990)

Literatur:

BATHELT, H. & J. GLÜCKLER (2002): Wirtschaftsgeographie. Ökonomische Beziehungen in Räumlicher Perspektive. Stuttgart

BOURDIEU, P. (1999): Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft. Frankfurt a.M. (11.Aufl.)

MATTHIESEN, U. (2005): Städtische Identitäten, In: OSWALT, P.(Hg.): Schrumpfende Städte, Band 2 Handlungskonzepte, Ostfildern-Ruit: Hatje Cantz, S. 786-791

WEICHHART, P.: (1990): Raumbezogene Identität. Stuttgart

Pascal Goeke (Frankfurt a.M.)

Transnationale Migrationsbiografien, ihre Präsentation und was daraus gelernt werden kann – Zum Verhältnis von Struktur und Identität am Beispiel eines Transmigranten zwischen Deutschland und Kroatien

Mit dem Begriff der Transnationalität spezifiziert die Migrationsforschung seit den 1990er Jahren die Globalisierungsdiskussion für sich. Epistemologische, normative, theoretische oder empirische Argumente wurden verwendet, um die sogenannte klassische Migrations- und Integrationsforschung zu kritisieren. Heute muss jedoch festgestellt werden, dass die positiven Irritationen verpuffen und die Diskussionen auf unterschiedlichen Ebenen einrasten. Während auf der einen Seite Integration und Assimilation betont wird, fokussiert die andere Seite Transnationalität und Differenz. Solche und andere Beispiele lassen den Verdacht aufkeimen, dass hier Scheinalternativen verhandelt werden und die diametralen Aussagen lediglich verdecken, dass die gleiche Beobachtungsform gewählt wird und nur die unterschiedlichen Seiten dieser Form bezeichnet werden. Dies ist auch daran zu erkennen, dass viele klassische Themen der Migrationsforschung weiterleben. So riefte, schrieb Steven Vertovec, das Thema Transnationalität förmlich nach einer gemeinsamen Behandlung mit Identität. Diese Forderungen klingen meist so eingängig, dass auf weitere Begründungen verzichtet wird. Letztendlich bleibt aber unklar, welchen Stellenwert Identität hat und was aus ihrer Thematisierung gelernt werden könnte. In diesem Beitrag wird die These vertreten, dass Identität gesellschaftlichen Strukturen nachgelagert ist. Identifikationsprozesse sind kontingent, aber nicht zufällig. Die Thematisierung von Identität erlaubt somit Rückschlüsse auf Strukturen und Strukturentwicklungen der Gesellschaft.

Um dies zu verdeutlichen, soll der Streit zwischen Assimilationisten und Transnationalisten zum Ausgangspunkt genommen werden. Dort ist zu lesen, dass es zur individuellen strukturellen Assimilation als Modell der intergenerationalen Integration keine vernünftige Alternative gebe. Damit weist insbesondere Hartmut Esser transnationale Ansätze in der Migrationsforschung rigoros zurück. Nur eine kleine Einschränkung lässt den (transnationalen) Fall der Mehrfachintegration zu: Dieser sei möglich, aber unwahrscheinlich, weil es dazu umfassender Lernaktivitäten und -gelegenheiten bedürfe. Diesem Hinweis wurde in der Studie über Migrationsstrukturen zwischen Deutschland und Kroatien gefolgt. Der Clou der exemplarisch präsentierten Migrationskarriere zwischen Kroatien und Deutschland liegt allerdings darin, dass transnationale Aktivitäten die Bedingung zur strukturellen Assimilation sind. Nur durch Aktivitäten hier *und* dort kann Lernen erfolgreich fortgesetzt werden. Die Assimilationstheorie verschafft sich somit ein eigentümliches Problem, welches allerdings auch von Transnationalisten nicht überzeugend behoben werden konnte, weil die bei Esser identifizierte territoriale Fixierung nur metaphorisch mit der Vokabel des transnationalen sozialen Raumes ersetzt wurde. Um der eingerasteten Diskussion zu entkommen, wird dem Vorschlag von Michael Bommers gefolgt und der Versuch unternommen, transnationale Biografien im Rahmen der Systemtheorie zu verstehen. Mit der Systemtheorie kann zuletzt gezeigt werden, dass das Konfirmieren und Kondensieren von Sinnkombinationen, kurzum die Identitätsbildung, für aktuelle und potenzielle Inklusionen relevant ist.

Gedächtnis – Kultur – Raum: Überlegungen zur Forschungsperspektive einer gesellschaftstheoretisch angebundenen Kulturgeographie

1. Forschungsperspektive für eine gesellschaftstheoretisch angebundenen Kulturgeographie

Die Hinwendung zu den Prozessen sozialer Wirklichkeitskonstruktion von Kultur und Gesellschaft kann als Konzept des „cultural turn“ verstanden werden. Allerdings lässt sich in vielen Kulturkonzepten ein diffuser Begriff von Kultur analysieren, da diese viel zu umfassend, von unzähligen Faktoren und internen Verweisungen aufgebläht sind. In andern Fällen verfügt der Kulturbegriff über zu wenig Trennschärfe zu anderen Begriffen wie zu „Gesellschaft“, zu „Handeln“, zu „Struktur“, zu „Wissen“, zu „Zivilisation“ etc. oder wird reduziert auf die Betrachtung der Artefakte einer elitären „Hochkultur“. Zu dieser Vagheit und Vieldeutigkeit kommt gelegentlich noch eine implizite wertende Konnotation oder ideologische Indienstnahme des Begriffs hinzu bspw. wenn „Kultur“ als Instrument von Hegemonie, von Manipulation oder Disziplinierung konzipiert wird.

Anstatt weiter ein statisches, essentialistisches und substantialistisches Verständnis von „Kultur“ voranzutreiben und bei einer Beschreibung von Strukturen stehen zu bleiben, ist eine stärkere Herausarbeitung von „Kultur“ als eine spezifische (kulturelle) Konstruktion und die Hinwendung zu einer prozessualen Sichtweise bei der Analyse kultureller Phänomene notwendig. Die prozessuale Sichtweise bringt eine Zuwendung zu den Fragen von „Praxis“ und „Positionierung“: Kulturelle Formen, Bedeutungsmuster, Symbolsysteme etc. sind nicht per se aussagekräftig oder sozial wirksam, sondern nur in ihrer Verwendung und Interpretation in sozialem Handeln. Ebenso lässt sich durch die Betrachtung von Handlungszusammenhängen die Veränderung, Neuschaffung und der Untergang von Bedeutungen analysieren. Positionierung kann aber anders als bei BOURDIEU nicht nur als Zugehörigkeit zu einer sozialstrukturellen Kategorie verstanden werden, sondern muss auf verschiedene Kategorien von Zugehörigkeit wie z. B. soziale, normative, räumliche und kommunikative Kontexte ausgedehnt werden.

Aus den bisherigen Überlegungen wird deutlich, dass in einer Kulturanalyse nicht so sehr die Frage „Was ist Kultur?“ im Vordergrund stehen kann sondern vielmehr nach den Bedingungen, der Produktion und Reproduktion von Kultur und damit auch nach Identifikationspotentialen gefragt wird. Es geht um den Zusammenhang der drei Bereiche „Erinnerung“ (oder: Vergangenheitsbezug), „Identität“ und „kulturelle Kontinuität“, die eine Zugehörigkeit fundieren und dem Einzelnen ermöglichen „wir“ sagen zu können. Die oben ausgeführten Unschärfen bei der derzeitigen Verwendung des Begriffes „Kultur“ in den Wissenschaften und der dort aufgelegten Arbeiten zu „Kultur“, ermöglichen oder besser bedingen eine verstärkte Hinwendung zur Frage, „Wie entsteht Kultur?“, deren Antworten gleichzeitig die Basis für gesellschaftstheoretische Überlegungen und auf der politischen Seite eine Stärkung von Möglichkeiten der interkulturellen Kommunikation darstellen.

2. „Erinnerungen“ und „Gedächtnis“ als Basis der kulturellen Identität: „Kollektives“, „Kommunikatives“ und „Kulturelles“ Gedächtnis

Eine Identität besteht immer aus zwei Dimensionen: der „Ich“-Identität – gebaut aus der individuellen und der personalen Identität - und der „Wir“-Identität. Die „Wir“-Identität oder „kollektive Identität“, das Bewusstsein sozialer Zugehörigkeit, beruht auf der Partizipation

über Kommunikation an einem gemeinsamen Wissen und Gedächtnis. Den theoretischen Überlegungen zum „Kollektiven Gedächtnisses“ (HALBWACHS 1941) folgend, wird die soziale Bedingtheit des Gedächtnisses herausgestellt, dessen gruppenspezifisch geprägte Form der Erinnerung sich in vier konkreten Bezugssystemen näher bestimmen lässt: Raum, Zeit, Gruppenbezug und Rekonstruktivität. Zur Analyse der Transformation von kommunikativer – gelebter und in Zeitzeugen verkörperter – Erinnerung in kulturelle – institutionell geformte und gestützte – Erinnerung werden die beiden Kategorien „Kommunikatives“ und „Kulturelles Gedächtnis“ (ASSMANN 1999; WELZER 2005) herangezogen.

Identität und Persistenz von Gesellschaften, Ethnien, Gruppen etc. ist bestimmt durch das kulturelle Gedächtnis und seiner Organisationsform. Veränderungen in der Organisation kultureller Gedächtnisse z. B. im Bereich der Kodierung (Schrift), der Zirkulation (Buchdruck, Fernsehen, Internet) und der Tradition (Kanonisierung) können tief greifende Neuerungen im Bereich der kollektiven Identitäten, bis hin zu einem kulturellen Vergessen, mit sich führen.

3. Oralität und Literalität als bestimmende Faktoren des kulturellen Gedächtnisses – zur Identitätskonstruktion der Gitanos/Calé

Die Bedeutung der verschiedenen Gedächtnisformen für die Ausbildung und Veränderung von Kultur und kultureller Identität wird am Beispiel der Gitanos/Calé in Spanien veranschaulicht. Sinti, Roma und Calé gehören der gleichen ethnischen Gruppe an. Seit Ende des 18. Jhs. ist die Mehrheit von Ihnen zwangssesshaft (ca. die Hälfte in Andalusien). Bis in die 1990er Jahre sind Gitanos Träger einer oral dominierten Kultur, deren Wertvorstellungen und Ideen über Gemeinschaft (Patrilinearität als Organisationsprinzip, Reproduktion, Bildung, inner- und interethnische Beziehungen etc.) und ihre ökonomischen Tätigkeiten sich grundlegend von Nicht-Gitanos unterscheiden. Jahrhundertalte Vorurteile auf beiden Seiten tragen zur Verfestigung dieser Vorstellungen bei und zur Behinderung von interkultureller Kommunikation. Wie wird also Identität und Zugehörigkeit ausgebildet, wie entsteht die gemeinsame Erinnerung, wie wird sie gespeichert? Welche Bedeutung hat die Verarbeitung der jahrhundertealten Erfahrungen in der „oralen Kunst“ des Flamenco? Wie verändert sich dieser durch Schriftlichkeit? Wie trägt die heutige räumliche und soziale Situation dazu bei? Zunehmende Schriftlichkeit und Bildung verändern Art, Inhalt und Weitergabe des kulturellen Gedächtnisses und somit der kulturellen Identität der Gitanos. An Hand dieses Fallbeispiels wird die Stärke der eingenommenen Forschungsperspektive zu einer gesellschaftstheoretisch angebotenen Kulturgeographie mit den zentralen Fragen „Wie entsteht Kultur?“; „Wie verändert sich der Entstehungsprozess von Kultur?“ und „Was wird wie archiviert und ist somit intergenerational und interkulturell abruf- und austauschbar?“ demonstriert. Meine empirischen Untersuchungen habe ich in Spanien überwiegend im Polígono Sur (Sevilla) durchgeführt.

Workshop 3: Praktiken

Christoph Mager (Heidelberg) & Michael Hoyler (Loughborough)

Städtische Kulturpolitik, Jugendzentren und die Formierung von HipHop in West- und Ostdeutschland

Während der vergangenen rund 35 Jahre sind in vielen deutschen Städten und Gemeinden Jugendclubs, Bürgerhäuser und soziokulturelle Zentren entstanden. Diese kulturellen Einrichtungen ergänzen mit ihrem breiten Angebot an Workshops, Lesungen und Konzerten traditionelle Arten der Vermittlung von Hochkultur und bieten Raum für die Artikulation alternativer kultureller Identitäten. Während sich in Ostdeutschland bis 1989 nur eingeschränkt Möglichkeiten zur Subversion des staatlich organisierten Kulturbetriebs ergaben, boten diese Einrichtungen in Westdeutschland Gelegenheit zu selbstbestimmter jugendkultureller Praxis sowie zur Organisation neuer politischer und sozialer Bewegungen. Der Beitrag zeigt, wie sich diese kulturellen Infrastrukturen vor dem Hintergrund sich wandelnder gesellschaftlicher und kulturpolitischer Rahmenbedingungen in West- und Ostdeutschland entwickeln und welchen Einfluss sie auf die Organisation kultureller Praktiken im HipHop ausüben konnten.

In Westdeutschland dienten Jugendclubs und soziokulturelle Zentren seit Mitte der 1980er Jahre als Übungs- und Veranstaltungsräume für HipHop-DJs, Rapper, Graffiti Sprayer und Breakdancer. Dabei funktionierten diese Zentren zum einen als lokale identitätsstiftende Orte - als *homebases* - an denen sich Jugendliche aus der näheren Umgebung treffen und soziale Unterstützung außerhalb etablierter Institutionen wie Elternhaus oder Schule finden konnten. Hier war es möglich, sich in der Freizeit ungezwungen an Mikrofon oder Plattenteller zu versuchen, die neuesten Tanzbewegungen und Skizzen auszutauschen oder vor einem kleinen Publikum aufzutreten. Zum anderen können diese Einrichtungen in den späten 1980er und frühen 1990er Jahren als Knoten in einem sozialräumlichen HipHop-Netzwerk interpretiert werden. „Jams“ als zentrale Zusammenkünfte von hochmobilen HipHop-Aktivisten unterschiedlicher räumlicher, sozialer und ethnischer Herkunft ermöglichten die Verfeinerung der eigenen Fähigkeiten, den Transfer subkulturellen Wissens und den Aufbau nachhaltiger sozialer Netzwerke einer „Alten Schule“ auch über europäische Ländergrenzen hinweg.

In Ostdeutschland boten neben kirchlichen Einrichtungen auch die volkseigenen Klubs und Kulturzentren im Laufe der 1980er Jahre zunehmend Möglichkeiten, Freiräume jenseits strikter staatlicher Kontrolle zu nutzen und die propagierte Einheit von sozialistischer Bildungs- und Kulturpolitik zu unterwandern. Trotz einer eingeschränkten Anbindung an transatlantische Waren- und Medienströme war auch in Ostdeutschland eine Adaption von HipHop möglich, welche sich Ende der 1980er Jahre zaghaft als Jugendkultur bei Workshops und Wettbewerben innerhalb der staatlich geleiteten Kultureinrichtungen zu etablieren begann. Mit der wachsenden Kommerzialisierung und Professionalisierung von HipHop nach der Wiedervereinigung verringerte sich allmählich die Bedeutung von Jugendclubs und soziokulturellen Zentren als deren entscheidende räumliche Bezugspunkte. Die Rap-Musik einer „Neuen Schule“ bedarf anderer Räume, welche den Anforderungen einer multimedialen Vermarktung besser gerecht werden.

Produktion und Konsumtion von HipHop als einer hybriden Form kultureller Praxis wurden durch die Etablierung und Organisation neuer kultureller Einrichtungen in Deutschland in hohem Maße beeinflusst. Diese gebauten Umwelten schreiben ihre kritischen Potentiale physisch in städtische Räume ein und ermöglichen ein kontinuierliches Identifizieren mit und Abarbeiten an verschiedenen kulturellen Ausdrucksformen. Jugendzentren und soziokulturelle Einrichtungen eröffnen ephemere und immer wieder neu in Wert zu setzende Räume, deren Nutzung als musikalisch relevante Orte grundlegend sind für das Verständnis der geographischen Formierung von HipHop in Deutschland.

Lars Meier (Darmstadt)

Deutsche Finanzmanager in London - von Orten, Handlungen und Images

Die bloße Nennung von Stadtnamen oder von Stadtteilen erzeugt bestimmte Erwartungen was sich dort abspielt, wie es dort aussieht, wer sich dort aufhält und wer sich dort gerade nicht aufhält. Diese Erwartungen Übersetzen sich in alltägliches Handeln vor Ort.

Am Beispiel einer ethnographischen Forschung (Interviews und Beobachtungen) in der das alltägliche Handeln deutscher Finanzmanagern in London untersucht wird, analysiert mein Vortrag den Zusammenhang zwischen den besonderen Strukturen des Ortes und den Images mit denen die Finanzmanager dem Ort begegnen. Ich werde zeigen, wie sich diese Images in konkrete Handlungen vor Ort Übersetzen.

Der spezifische Ort wird somit in seiner Wechselwirkung mit dem alltäglichen Handeln eines Berufsmilieus untersucht, das zumeist als uniforme globale Elite' mit vom Ort entkoppelten Handlungen gedacht wird. Durch den Wechsel des Betrachtungsfokus auf die Interaktionen vor Ort werden in meinem Vortrag die Bedeutungen von sozialen Klassifizierungssystemen in ihrer alltäglichen Realisierung und Aushandlung sichtbar.

Thomas Schmitt (Bayreuth)

Von einer Geographie des Kulturellen und einer kulturwissenschaftlich orientierten Geographie – Reflexionen anhand der Untersuchung global-lokaler Aneignungsprozesse zum UNESCO-Weltkulturerbe in Nordafrika

2001 wurde der Platz Jemaa el Fna in Marrakech von der UNESCO als *Masterpiece of the oral and intangible heritage of humanity* ausgezeichnet, im Rahmen eines neuen UNESCO-Programms zum Schutz immateriellen kulturellen Erbes der Menschheit. Mit dieser Auszeichnung möchte die UNESCO die kulturellen Praktiken des Jemaa el Fna sowie weiterer Objekte vor Folgen von Globalisierungs- und Modernisierungsprozessen schützen. Die Auszeichnung gilt den oralen und immateriellen Traditionen des Platzes, wie sie Erzähler, Musiker, Seher, *Fqis*, Komödianten all-täglich aktualisieren. Der Beitrag fragt danach, wie diese UNESCO-Auszeichnung den Jemaa el Fna als physisch-materiellen Raum, als Sozialraum und kulturellen Raum bisher verändert und zu einer diskursiven Umdeutung des Jemaa el Fna geführt hat. Dabei lässt sich sowohl eine Aneignung des Konzepts des immateriellen Weltkulturerbes durch lokale Akteure wie umgekehrt eine Aneignung der Lokalität des Jemaa el Fna durch globale Akteure beobachten.

Dabei greife ich auf Ergebnisse meiner Feldforschungen im Rahmen des kulturwissenschaftlichen Sonderforschungsbereiches „Lokales Handeln in Afrika im Kontext globaler Einflüsse“ zurück. Der Forschungsprozess versteht sich als Ausdruck einer kulturwissenschaftlichen Geographie, die über das Genre „Textanalyse“ hinaus u.a. mit ethnographischen und auch länger etablierten geographischen Methoden arbeiten und die Menschen, über die sie forscht, als (handelnde) Subjekte ernst nehmen möchte.